

Frei und vielfältig

Die Berichterstattung und ihr Einfluss auf politische Entscheidungen

Dass die Berichterstattung der Medien für das Funktionieren einer Demokratie unerlässlich ist, wird wohl niemand bestreiten. Dabei wird aber auch über Ereignisse berichtet, in denen Menschen durch Verbrechen, Kriege, Unfälle, Naturkatastrophen sterben oder unendlichen Qualen ausgesetzt sind. Kamera-teams sind überall auf der Welt schnell vor Ort, ihre Bilder oder auch zufällig aufgenommene Amateurvideos lassen uns als Zuschauer fast unmittelbar an solchen Ereignissen teilhaben. Oft erzeugen die Bilder eine fast unerträgliche emotionale Nähe zu den Opfern. Aus diesem Gefühl von Mitleid und Ohnmacht entsteht häufig der Vorwurf gegenüber den Medien, sie würden Voyeurismus und Sensationslust bedienen, um Aufmerksamkeit und damit Quote zu erzeugen. Wie geht man in einem Sender mit solchen Bildern um? Nach welchen Kriterien wird entschieden, was gesendet oder was vorenthalten wird? *tv diskurs* sprach darüber mit Peter Kloepfel, Chefredakteur von RTL und Anchorman der Nachrichtensendung RTL aktuell.



Bei Nachrichten geht es oft um Katastrophen, Verbrechen oder Kriege. Woher bekommen Sie die Bilder?

Auf unterschiedlichen Wegen. Wir haben Korrespondenten, die selbst drehen, wir haben Verträge mit Fernsehnachrichtengagenturen wie etwa Reuters, aber zudem auch Vereinbarungen mit Fernsehsendern, mit denen wir Bildmaterial tauschen. Und dann sind da natürlich auch freie Produzenten, die uns Bilder anbieten. Damit erschließen wir uns einen relativ breiten Fundus an Material, der uns jeden Tag neu zur Verfügung steht. Die verschiedenen Quellen müssen allerdings gut ausgesucht sein. Wir nehmen z. B. kein Material von fremden Anbietern, bei dem wir nicht überprüfen können, unter welchen Bedingungen die Bilder gedreht worden sind.

Nach welchen Kriterien entscheiden Sie, welche Bilder genommen werden und welche nicht?

Das wichtigste Kriterium ist der Nachrichtenwert. Wenn für uns eine Geschichte keinen Nachrichtenwert hat, wird sie auch nicht ausgestrahlt. Natürlich spielt auch eine Rolle, welche Bilder wir unseren Zuschauern zumuten können. Schließlich sitzen um 18.45 Uhr oder mittags um 12.00 Uhr eine Menge Jugendlicher und Kinder vor dem Bildschirm. Uns ist bewusst, dass der Einfluss von bestimmten optischen Reizen, insbesondere von brutalen Bildern, bei Kindern eine ganz andere Reaktion hervorruft, als das bei Erwachsenen der Fall ist. Deshalb wählen wir sehr genau aus und fragen uns dabei immer wieder: Was ist erstens berichtenswert und zweitens überhaupt zeigbar?

Nehmen wir an, nach einem Flugzeugunglück werden Ihnen seriöse, authentische Bilder zugespielt, auf denen verkohlte Leichen und abgeschnittene Beine zu sehen sind. Kommt so etwas vor?

Dass wir Material bekommen, auf dem verkohlte Leichen zu sehen sind, kommt natürlich vor. Ganz besonders bekommen wir solches Material aus Ländern, bei denen die journalistisch-ethischen Standards nicht so hoch sind wie bei uns. Die Kameraleute halten dort eher drauf, die ansässigen Cutter und Entscheidungsträger argumentieren, dass man solche Bilder auf jeden Fall herausgeben und zeigen kann. Das darf für uns aber überhaupt kein Kriterium sein, vielmehr müssen wir uns nach unserem eigenen Kompass, unseren eigenen Maßstäben richten, die wir über Jahre hinweg etabliert haben und die natürlich auch begründet sind. Speziell bei Bildern von hoher Brutalität, bei denen unserer Meinung nach die Menschenwürde verletzt wird, schneiden wir raus, was für die Zuschauer nicht erträglich ist. Dazu gehören besonders Nahaufnahmen, Aufnahmen, bei denen man verkohlte Körper auch noch klar als Körper erkennen kann. Wir wissen: Die vermeintliche Sensationslust unserer Zuschauer ist nicht so groß, dass sie sich solche Bilder anschauen wollen.

Es ist eine verbreitete Vermutung vor allem gegenüber privaten Sendern, dass man auf Voyeurismus spekuliert und die Sensation nutzt, um Aufmerksamkeit zu erzeugen – und dabei weniger an den Nachrichtenwert denkt.

Wenn Sie sich die Nachrichten bei RTL der letzten zehn, 15 Jahre anschauen, dann werden Sie feststellen, dass diese Vorwürfe, die aus der Frühzeit des Privatfernsehens stammen, zwar immer wieder gerne kolportiert werden, aber von der Realität nicht gedeckt sind. Sie sehen bei uns eine genauso scharfe Auswahl der Bilder, wie sie auch bei den meisten anderen Sendern stattfindet. Ich mache da überhaupt keine Unterschiede zwischen privatem und öffentlich-rechtlichem Fernsehen. Es gibt keine privaten und öffentlich-rechtlichen Journalisten, sondern es gibt nur gute und schlechte Journalisten.

Oft wird auch die Meinung vertreten, es reiche, wenn man über Kriege verbal berichtet und auf entsprechende Bilder weitgehend verzichtet.

Auch da ist es ähnlich wie bei Bildern von Katastrophen, die Sie eben angesprochen haben, wobei die Relevanz des Zeigens von Opfern eines kriegerischen Konflikts größer ist als die Relevanz des Zeigens von Opfern eines Flugzeugabsturzes. Ein kriegerischer Konflikt, der mit politischen Entscheidungen hier in Deutschland etwas zu tun hat, ist für uns durchaus ein Kriterium, Bilder zu zeigen, die möglicherweise angreifbar sein könnten hinsichtlich ihrer Brutalität. Wir wollen damit auch die politische Diskussion zu einem Thema anstoßen, das wir für bedeutsam halten.

Können Sie ein Beispiel bringen?

Vor einiger Zeit hatten wir dazu einen ganz konkreten Fall: Ein deutscher Bundeswehrsoldat war in Afghanistan bei einem Anschlag verletzt worden. Er lag auf einem Marktplatz am Boden, wurde medizinisch versorgt und war erkennbar nicht so schwer verletzt, dass er diesen Anschlag nicht überleben würde. Wir haben hinterher in langen Diskussionen mit dem Bundesverteidigungsministerium darüber gesprochen, warum wir diese Bilder gezeigt haben und was die tatsächliche Dimension dieses Anschlags bedeutete. Wir können uns nicht militärisch in einem Land engagieren und unseren Zuschauern dann das Gefühl geben, wir müssten uns keine Sorgen machen über das, was dort passiert. Wir müssen schon zeigen, was dieser Einsatz für die dort stationierten Soldaten für Folgen hat. Wir haben uns in diesem Fall konkret dazu entschieden, das Bild zu zeigen – aber auch da eher kurz, nicht in einer Nahaufnahme, so dass nicht identifizierbar war, um welchen Soldaten es sich handelte. Wir hatten damit eine Entscheidung getroffen, die sich genau auf der Grenzlinie bewegt zwischen erschreckenden Bildern eines Menschen, der verletzt ist, aber gleichzeitig auch der Frage der Relevanz für die politische Diskussion, die in Deutschland über einen solchen Einsatz natürlich geführt werden muss.



Es ist eine journalistisch wichtige Aufgabe, zur Meinungsbildung beizutragen. Wir können uns nicht hinstellen und wie der Bundesanzeiger nur verabschiedete Gesetze verkünden. Für die Information unserer Zuschauer ist es wichtig zu sehen, was in einem Land wie Afghanistan passiert, wenn Bomben explodieren und deutsche Soldaten betroffen sind. Krieg bedeutet auch Tod, wir haben das jetzt wieder gesehen. Wir können den Tod nicht ausblenden. Wir müssen uns allerdings die Frage stellen, wie wir das zeigen. Unsere Redaktion ist bei solchen Bildern umso konzentrierter bei der Auswahl.

Es gibt auch Konflikte, über die man relativ wenig weiß – wie z. B. der vor mehr als zehn Jahren in Ruanda, der im Hinblick auf seine Grausamkeit kaum zu übertreffen war.

Aus dem Bürgerkrieg in Ruanda bekamen wir sehr viele Bilder, auch grausamste Bilder. Deswegen dürfen wir allerdings davor nicht die Augen verschließen. Aber wir dürfen andererseits die Bilder auch nicht um der Bilder willen nutzen. Wir müssen die politischen Dimensionen erklären, um die es in einem Bürgerkrieg geht, durch welche Kräfte in einer Region sie möglicherweise befördert werden und wer einschreiten kann, um einen solchen Konflikt zu verhindern oder zu beenden. Nur wenn wir diese politische Dimension auch klarmachen können, macht es Sinn, Bilder von solcher Brutalität zu zeigen.

So ähnlich ist das auch mit dem Konflikt, den wir jetzt in Kenia beobachtet haben. Von den Volksstämmen der Luo und Kikuyu hatte in Deutschland bisher kaum jemand gehört. Und dass in einem vermeintlich stabilen Land wie Kenia eine bürgerkriegsähnliche Auseinandersetzung ausbricht, war für viele eine Überraschung und selbstverständlich berichtenswert. Natürlich ist die emotionale Nähe hier größer, weil viel mehr Deutsche nach Kenia als nach Ruanda in den Urlaub fahren.

Die Auswahl der Bilder in der Berichterstattung hängt also auch davon ab, ob eine Emotionalisierung der Information einen gewissen positiven Effekt haben kann?

Ich bin mir nicht sicher, ob man das als positiv bezeichnen kann. Ja, es hat einen Effekt, einen Aufmerksamkeitseffekt. Die Frage etwa, was Bilder in der politischen Diskussion bewegen und bewirken können, ist im Endeffekt so alt wie die Bilder selbst, die in politischen Konflikten entstehen. Ein klassisches Beispiel hierfür sind die Bilder, die uns aus dem Vietnamkrieg in Erinnerung geblieben. Es handelt sich um Aufnahmen, die in ihrer Brutalität kaum zu überbieten sind. Auch deshalb gelten sie als Symbolbilder für einen Konflikt, und sie hatten eine politische Diskussion zur Folge. Deshalb treffen wir in vergleichbaren Fällen durchaus die Entscheidung für eine Veröffentlichung, auch wenn die Bilder schwer erträglich sind. Sie haben einen hohen Nachrichtenwert und deshalb zeigen wir sie – auch auf die Gefahr hin, dass wir Zuschauer möglicherweise ängstigen oder verschrecken. Diese Reaktionen kann man durch eine entsprechende Anmoderation versuchen einzugrenzen, indem man etwa sagt: „Es kommen jetzt Bilder, die schwer erträglich sind, aber wir sind trotzdem der Meinung, dass sie so wichtig sind, dass wir sie zeigen.“

Würden Sie bei der Auswahl von emotionalisierenden Bildern zwischen Kriegsberichterstattung und Katastrophen unterscheiden?

Das hängt mit Sicherheit auch von der Dimension der Katastrophe ab. Mir kommen bei Ihrer Frage Bilder wie die vom Tsunami 2004 in den Sinn. Vor vielen dieser Bilder standen wir damals fassungslos – zum einen, weil einem vor Augen geführt wurde, welch grässliche Macht diese Flutwelle

hatte, aber zum anderen gab es auch Aufnahmen von Menschen, die sich in einem Toteskampf befanden und wir nicht einschätzen konnten, ob sie überlebt hatten oder nicht. Menschen, die wegtrieben in einem Meer von Wasser, Schlamm und Holz. Auch da haben wir uns dafür entschieden, bestimmte Bilder zu zeigen und andere wiederum nicht. Aber wir versuchen, nicht die Nahaufnahmen zu nehmen, die Menschen nicht zu lange zu zeigen und nicht alle Möglichkeiten der Bildaufbereitung zu nutzen, die uns das Fernsehen bietet.

In den Nachrichten spielen immer auch Fälle eine Rolle, die mit der großen Politik nicht direkt etwas zu tun haben. Beispielsweise berichteten Sie in verschiedenen Sendungen über einen etwa 90-jährigen Rentner, der von seiner Stieftochter „gepflegt“ wurde. Sie hat ihn misshandelt, beschimpft und nicht versorgt. Der alte Mann wurde über eine drahtlose Überwachungskamera von ihr kontrolliert, was zufällig ein Nachbar aufzeichnete, der die Bilder an ein RTL-Regionalstudio gab. Vonseiten der KJM und der Landesmedienanstalten wurde Ihnen vorgeworfen, Sie hätten durch die Bilder die Würde des Mannes verletzt.

Am Anfang Ihrer Frage sagten Sie, dass es Fälle gibt, die sich fernab der großen politischen Entscheidungen abspielen. In Bezug auf das von Ihnen beschriebene Beispiel möchte ich insofern widersprechen, als dass wir in Deutschland die Situation haben, in der Hunderttausende alter Menschen von Verwandten, Bekannten und anderen Pflegekräften gepflegt werden. Es gibt also auch die politische Diskussion, ob die Pflege so funktioniert, wie wir uns das wünschen und wie wir selbst einmal gepflegt werden möchten, wenn wir alt sind. Unter diesem Blickwinkel gehört das Gezeigte zu einer politischen Diskussion und ist keine isoliert auf einen Einzelfall zugespitzte Situation. Dieser Patient war ein Beispiel dafür, dass es Fälle gibt, in denen Menschen in der Pflege misshandelt werden. Wir haben uns entschieden, diese Bilder zu zeigen, weil sie für uns beispielhaft waren für andere Fälle, von denen wir gehört hatten, für die es aber keine Bildbelege gab. Nicht nur wir

haben über „Opa Erich“ und seine Notlage berichtet. Nach der Sendung sind auch andere Zeitungen und Sender eingestiegen. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ und die „Frankfurter Rundschau“ haben darüber berichtet und teilweise auch Fotos aus unseren Sendungen genommen. Wir müssen eine politische Diskussion über die Frage führen, wie wir mit alten, kranken Menschen umgehen und wie wir verhindern können, dass so etwas passiert. Deshalb stehe ich heute noch genauso wie damals dazu, dass wir diese Bilder gezeigt haben. Die Polizei nahm dann die Ermittlungen gegen diese Frau auf. Das bedeutet, wir haben damit auch über einen Kriminalfall berichtet. Dem Mann wurde insofern geholfen, als dass er nach Publik-Werden des Falls in ein Pflegeheim kam und dort mit Sicherheit besser behandelt wurde, als es vorher der Fall war.

Das Mitgefühl, das durch die Bilder erzeugt wurde, war schon sehr gewaltig. Hätten Sie nur verbal darüber berichtet, wäre es besser zu ertragen gewesen, hätte aber wahrscheinlich keine nachhaltige Wirkung erzeugt.

Das waren auch genau die Fragen, die wir uns gestellt haben: Können wir diese Bilder zeigen und in welcher Form können wir sie zeigen? Was können wir erreichen, wenn wir sie zeigen? Wir wussten, dass diese Bilder bestimmt auf viele Zuschauer erschreckend wirken, aber wir wollten die Menschen auch aufrütteln. Das ist Aufgabe von Journalisten, drängende Fragen, auch wenn es provokant sein mag, zu stellen und mit Bildern zu belegen.



Sie kennen die Reaktion der Medienaufsicht. Was halten Sie davon und wie gehen Sie damit um?

Wir haben uns mit der Medienaufsicht auseinandergesetzt! Wir haben beschrieben, warum wir glauben, dass diese Bilder so in einer Nachrichtensendung gezeigt werden können. Ich stehe weiterhin hinter unserer damaligen Entscheidung. Im Endeffekt sind es für mich Freiheiten, die eine Redaktion haben muss – wir sind auch nicht fahrlässig mit dem Thema umgegangen.

Für Ihre Auffassung spricht, dass die emotionalisierende Darstellung z. B. von Menschenrechtsverletzungen oder Tötungen sowohl Kriege beendet als auch immer wieder entscheidend dazu beitrug, sich in Konflikte einzumischen.

Das ist bei vielen größeren militärischen Konflikten der Fall gewesen! Im Vietnamkrieg war es ganz klar die Berichterstattung der Medien über die Hilflosigkeit der amerikanischen Militärs, die zu solch einer politischen Diskussion führte, dass die damalige Regierung unter Nixon den Konflikt beenden musste. Die öffentliche Meinung hatte sich ganz klar gegen die Regierung und gegen diesen Konflikt gewendet. Im Bosnienkonflikt führte die Berichterstattung der Medien dazu, dass die Politik und damit die NATO sich immer intensiveren Fragen einer informierten Öffentlichkeit ausgesetzt sah, die wissen wollte: Was tut ihr gegen das, was 500 km vor unserer Haustür stattfindet? Wir sahen damals Menschen in Lagern, die uns an Menschen in Konzentrationslagern erinnerten. Wir mussten als Weltgemeinschaft überlegen, was wir dagegen tun. Das ist eben auch eine Aufgabe der Medien, genau diese Bilder zu liefern, genau diese Fragen zu stellen bzw. darauf hinzuarbeiten, dass diese Fragen von der Öffentlichkeit diskutiert werden. Wir müssen über solche Konflikte berichten, wir dürfen die Augen nicht verschließen, wenn Gräueltaten passieren – auch wenn die Bilder für uns schwer erträglich sind.

Als der Irakkrieg begann, wurde dieser von der amerikanischen Öffentlichkeit unterstützt. In Westeuropa hingegen sprachen sich die meisten Menschen gegen den Krieg aus – auch in den Ländern, deren Regierungen ihn unterstützten. Hing das mit der unterschiedlichen Berichterstattung der amerikanischen und europäischen Medien zusammen?

In den USA wurde über den Konflikt wesentlich unkritischer berichtet. Was mit Sicherheit auch daran lag, dass die Diskussion in den USA zu einem Zeitpunkt geführt wurde, als man sich dort durch die Anschläge des 11. September verwundbar fühlte, viele Amerikaner sich angegriffen fühlten. Die öffentliche Meinung war schon: Wir müssen wehrhaft sein. Zudem war die Überzeugungskraft des Präsidenten damals offensichtlich groß genug, den Menschen vor-



zugaukeln, dass die Urheber der Attentate vom 11. September in direkter Linie zum Irak führten. Die Medien sind dieser Argumentation, wie sie hinterher auch selbstkritisch feststellten, auf den Leim gegangen. Bei uns ist die Bereitschaft, in einen kriegerischen Konflikt einzutreten, deutlich geringer als in den USA. Zudem war in Europa das Gefühl der Verwundbarkeit zu diesem Zeitpunkt nicht so groß. Und in Bezug auf unsere eigene Involvierung in militärische Konflikte sind wir aus verständlichen Gründen sehr viel vorsichtiger und zurückhaltender als die Amerikaner.

Aber ohne die Medien wäre die Mobilisierung der Öffentlichkeit in den USA für den Krieg nicht möglich gewesen?

Eine wirkliche Demokratie zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass sie wirklich freie Medien hat. Die Medien übernehmen zu einem ganz großen Teil die Funktion der Whistleblowers, der Warner und Mahner in der öffentlichen Diskussion. Je freier die Medien das tun können, desto größer wird wohl auch die Kritikfähigkeit der Bevölkerung sein – und damit auch der Wille, sich demokratisch zu engagieren und zu äußern. Natürlich sind die Medien kein selbstreferentielles System, sie nehmen Stimmungen auf und verhelfen ihnen zu einer größeren Öffentlichkeit und zu einer öffentlichen Wahrnehmung. Dass wir hier in Deutschland anders reagiert haben als in Amerika, ist für jeden nachvollziehbar, der sich mit unserer Geschichte und der Rolle der Medien in Deutschland beschäftigt.

Die Frage ist, in welchem Verhältnis die Medien und die Politik stehen. Sind die amerikanischen Medien staatsstreuer als deutsche Medien?

Es ist ja nicht so, dass die amerikanischen Medien „per se“ eine institutionelle Staats-treue haben und unkritischen Patriotismus an den Tag legen. Amerikaner werden, was patriotische Gefühle gegenüber ihrem Land angeht, anders erzogen als wir in Deutschland. Das spiegelt sich auch in ihrer Arbeit wider – und zwar bisweilen auch in negativer Hinsicht. Dann werden Kontrollmechanismen, von denen wir sagen, dass sie

eigentlich hätten funktionieren müssen, außer Kraft gesetzt; das patriotische Gefühl ersetzte das journalistische Urteilsvermögen. Ohne sie zu hinterfragen, wurden Aussagen der amerikanischen Geheimdienste oder des Sicherheitsrats des Präsidenten von Journalisten übernommen. Die amerikanische Regierung gab sich große Mühe, eine gewisse Stimmung im Land zu erzeugen – mit dem Ziel, die Nation hinter sich zu bringen, als es um den Einmarsch in den Irak ging. Das war ganz klar erkennbar im Jahr 2002. In seinem sehr aufschlussreichen Buch beschreibt Scott McCellan, der damalige Regierungssprecher, wie man sich schon bald nach den Anschlägen vom 11. September 2001 im Weißen Haus sehr intensiv mit der Frage beschäftigt hat, wie im Land eine Stimmung erzeugt werden kann, die im Falle eines Krieges zugunsten der Regierung ausfällt. Das war eine ganz klare Vorgabe der Administration – und es hat offenbar funktioniert.

Welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Medienfreiheit? Ist der wichtigste Aspekt, dass Medien unabhängig von den Herrschenden in der Lage sind, auch kontrovers und – sich gegeneinander kontrollierend – zu berichten?

Nicht nur frei, sondern auch möglichst vielfältig. Das ist das Gute an der Medienlandschaft in Deutschland, Europa und in der westlichen Welt allgemein: Wir haben Publikationen, die fast das ganze politische und gesellschaftliche Spektrum abdecken. Dieses breite publizistische Spektrum brauchen wir für die Meinungsbildung! Ohne solche eine vielfältige Medienlandschaft könnten wir nicht von einer freien Medienlandschaft sprechen.

Das Interview führte Joachim von Gottberg.